

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Glarus  
**Band:** 51 (1943)

**Artikel:** Das Glarnerland in den Reiseberichten des XVII.-XIX. Jahrhunderts  
**Autor:** Gehring, Jacob  
**Kapitel:** 3: Eidgenössische Gesellschaftsreisen  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-584471>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### III. Eidgenössische Gesellschaftsreisen

Eine nächste Glarnerland-Reise geschah 1727 unter der Führung von V. D. M. Joh. Casp. Hagenbuch. Ihm hatten sich anvertraut die Herren Heinrich Rahn und Caspar Escher, zwei Studenten der Medizin; ferner die drei stud. polit. Conrad Heidegger, Jacob Hirtzel und Heinrich Waser. Dann Herr Dr. Peter Ryßler von Müllhaußen S. M. C., sowie *Salomon Nüscherer, stud. theol.*

Außer einer von Hagenbuch verfaßten und bereits auszugsweise von Dr. J. Winteler veröffentlichten Beschreibung dieser Reise liegt noch eine zweite, ausführlichere vor. Der Autor dieses der St. Galler Stiftsbibliothek eigentümlichen Manuskripts ist *Nüscherer*.

Der häufige Gebrauch des »zimlich«, die Klugheit, mit der der Verfasser die Predigtweise des Herrn Pfr. David Luchsinger kritisiert, seine Zurückhaltung in der eigenen Stellungnahme zu den angeblichen Fingermalen im Felsen auf dem »Bürgli«, lassen uns den stud. theol. Nüscherer als eine vorsichtig-konziliante Natur erscheinen. In seinen Angaben über das Kalte-Bad im Krauchtal stützt er sich auf jene in J. H. Tschudis »Beschreibung von dem Land Glarus«.

Samstag, den 9. August 1727, am Spätnachmittag, langte die Gesellschaft, vom Klausen herkommend, in Linthal an und nahm den Abendtrunk bei Hr. Ratsherr Zweifel; sie nächtigte bei Ratsherr Stüßi in Rüti. Sonntags früh passierten die Reisenden Schwanden, wo sie »bey Hr. Jacob Luchsinger, einem Garnhändler« vorsprachen, vorzüglich deshalb, damit er, der einigen unter ihnen geschäftlich bekannt war, bei Gelegenheit einer seiner wöchentlichen Zürichfahrten die von ihnen bis jetzt gesammelten Naturalia dorthin mitnehme. Währendem die Gesellschaft einen von Luchsinger gespendeten »Kirsch« probierte, kam Hr. Richter Tschudi, ein Bruder des »bekanten Auctore« und gelegentlicher Reisebegleiter Scheuchzers herzu, »ein sehr höflicher und freundlicher Herr«.

Ohne sich lange aufzuhalten, machten sich die Reisenden wieder auf den Weg nach dem Hauptort. »Glarus ist zimlich groß, hat schöne wohlgebauene Häuser. Die Hauptkirchen ist zwahren groß aber zimlich dunkel; das Chor und vast die Helfte der Kirchen mit Bilderen angefüllet. Es sind auch die in Kriegen und Schlachten eroberte Fahnen aufgehengt. Disen Morgen haben wir in diser Kirchen den alten Hr. Pfr. Luchsinger predigen gehört: dann wir just zu rechter Zeit in Glarus komen, daß wir noch in die Kirch zum Gottesdienst gehen können: gegen dem Ende seiner Predig bedauerten wir recht ernstlich, daß Hr. Diacon Heidegger, den MGH kurz vorher auf die

Helferey zu Predigern heimvociert, von ihnen scheiden müssen... Wo immer jemand in Glarus und umb Glarus herum mit uns geredet, der nur gewußt daß wir Zürcher seyen, alle insgesamt bezeiget wie ungemein lieb ihnen dieser Hr. gewesen, und wie schmerzlich ungeru sie ihne von sich lassen. Nach geendeter Predig und gebet wurden, welches in Glarus bräuchig ist, verlohrene Sachen, gebot und verbot etc. ausgerufen... Ein mißbrauch ist, daß nach vollendetem gebet der meiste theil des Volchs aus der Kirch läuft, und dem Christlichen Gesang vast niemand aufwartet. fahls dieses ordinarie an Sonntagen geschiehet wie es diesen geschehen, meritirte es eher als obige Sachen (aus dem Mandat) ordentlich in der Kirchen verboten zu werden. Nachdem wir aus der Kirchen gekommen, quartirten wir uns auf dem Rathause ein, welches wohl, aber nicht prächtig aufgebaut ist. In der Rathstuben Tilli hanget eine aus Holz geschnizlete *Justitia*. An der Wand sind auf einer Tafel die Schilt und Nammen der H. Landammann zu sehen. Vor den Fensteren hat es keine Umhänge, weil das Tach so schön vor die Fenster hinunter hanget, daß man Umhänge gar wohl erspahren kan. Unter dem Tach ist eine ausgefüllte Haut von einem Bären, der A. 1719 geschossen worden, aufgehänket. Nch dem Mittagessen übersandten wir ein von Hr. Quartir Hauptmann Hirzel uns übergebenes Schreiben an Hr. Seckelmstr. (Jost) Heer, der uns die Ehre angethan, u. alsobald auf unser Losament kommen ist. In Begleit dießes Hr. Heeren giengen wir zu Jkr. Tschudi\*, gewesenem Pfr. zu Werdenberg, u. beschaueten sein Naturalien Cabinet, aus demme er einige piéces den HH. Liebhabern der Compagnie vertheilet. In selbigem sind keine sonderbahre oder rare stück, u. meritirt es am meisten gesehen zu werden, wegen denen so wohl großen als feinen schönen Blatten aus dem Tafelberg zwischen Schwanden und Matt; auf denen allerhand Fische zierlich zu sehen sind, deren Hr. Ryßler eine zimmliche Quantitet zuhanden bekommen. Er besizet auch ein treffliches Herbarium vivum, welches einiche Liebhabere der Botanic durchblätteret, u. sonderlich auch rarer und schöner Alp-Kräuter wahrgenommen. Von Jkr. Tschudi führte uns Hr. Heer in sein Hauß und ließ uns mit einem Trunk bedienen.

---

\* Vermutlich der berüchtigte Ex-Pfarrer *Peter von Tschudi* (1687 bis 1772). Siehe Landesgeschichte von Melchior Schuler, pag. 321. Ueber seine Sammlung schreibt J. C. Füeßlin (Staats- und Erdbeschreibung II 331): »Herr Peter von Tschudy von Glarus hat ein Cabinet, das mit solchen raren Steinen angefüllt ist. Neben anderm ist eine Tafel von schwarzem Schieferstein, 4 Schuhe lang und 3 Schuhe breit, zu sehen, welches Fliegen, Vögel, Schlangen, Vipern, Scorpionen und verschiedene Gerippe von allerhand Fischen in sich begreift.«

Nach vollendeter Mittag Predig giengen wir wiederum in begleit mehrgemelten Hr. Seckelmstr. Heeren, unserem H. Diacono Heidegger eine visite abzulegen u. zu seiner vocation in die Stadt zu gratuliren. Es hat auch dieser Herr uns ungemein höflich empfangen und mit einem Abendessen aufwarten lassen. In seinem Museo haben wir seine schon zimmlich großen Collectanea zu einem Heidegger Stamm- baum gesehen. Er hoffet auch, wann seine Veränderung vorbeey, in Zürich noch die manglende Documenta zu bekommen, daß der Stammbaum dannzumahlen völlig instand zu bringen seye. Es nahm dieser Hr. fehrner die Mühe und führete uns auf . . . die Burg.« (Wegen der Fingereindrücke der Zürcher Heiligen verweist Nüscheler auf Hottingers und Scheuchzers Meinung.)

Nachher Abmarsch nach Matt. Regenwetter nötigte die Herren, in Mitlödi zu übernachten, bei Hr. Ratsherr Wild.

Montag, 11. August: Besuch des Plattenbergs, wo sie sich für die »allerhand Figuren, meistens aber Fische, die auf diesen schwarzen Schiefersteinen zu Zeiten gefunden werden«, interessieren. Bessere als die vorhandenen Exemplare verspricht man ihnen nach Zürich zu senden. »Als wir uns wegen dieser Blatten stücken genug aufgehalten, marschirten wir vollends auf Matt. Spiesen allda aus Mangel eines Wirtshauses in einem Schenkhause zu Mittag, dungen einen guide der uns noch bis in das Weißtannenthal, Sarganser Landes führen sollte. Marschirten so mit ihm über drei zimmlich hohe Alpen die mühsam zu besteigen waren.«

\*

Schon im Jahre 1731 wieder wurde unser Land von einer Gesell- schaft junger Zürcher bereist, und ein Bericht darüber verfaßt von dem V. D. M. *Johannes Schmutz* (1700—1778), dem späteren Pfarrer von Wollishofen und Dekan des Seekapitels.

Allein dadurch, daß Schmutz in der Lage war, auch das Glarner Unterland sowie das Klöntal zu schildern, konnte sein Bericht reicher ausfallen als derjenige Nüschelers. Er behauptet seinen eigenen Ton aber auch da, wo beide dasselbe Thema behandeln. Schmutz ist die kräftigere Natur und als der zweifellos ältere auch der reifere. Auch er hat bei Abfassung seines Berichtes die Tschudi'sche »Beschreibung« des Glarnerlandes (1714) konsultiert und von Tschudi z. B. die Ety- mologie des Namens Pantenbrücke übernommen (welche Laien-Ety- mologie jüngst korrigiert worden ist). In seinem Ausdruck ist Schmutz (gerade wie Tschudi es auch war) ein Kind seiner Zeit, das gelegent- lich französierend auftritt. Sein Vergleich des Glarnerlandes mit einer

Fischer-Reuse ist recht anschaulich, wenn auch insofern leicht hinkend, als es jedenfalls der Schmutz'schen Gesellschaft gelang, an der engsten Stelle der Reuse durchzubrechen. Die himmelshohen Felsen »in disen Bergländern« flößen ihm gewaltigen Respekt ein. Im Klöntal — »einem anmuthigen Thal« — bricht auch leise die Freude an der Landschaft aus ihm hervor. Auffällig, doch erklärlich ist das große Behagen des Städters an den Brunnen und Quellen des Landes. Wie schade, daß er nicht ebenso liebevoll die »nit wenige Bilder« in der Fridolinskirche zu Glarus beschrieben hat.

Als Teilnehmer an der Reise nennt Schmutz: Leonhard Nüscherler, H. J. Füßli, H. J. Kramer, H. C. Heß, S. Spöndli, R. v. Muralt, L. Ziegler, den späteren Physiker-Musiker *Joh. Jb. Ott* und den späteren Numismatiker *Jh. Jb. Geßner*. Als Bediente wurden mitgenommen Philipp Sennhauser und Salomon Bleuler. Die im ganzen 32 Tage dauernde Schweizerreise kostete jeden der neun jungen Herren, welche ihren Mentor und beide Bediente frei halten und jenen mit fl. 37,5 für seine Reisebeschreibung entschädigen mußten, nur je 59 fl. u. 34 B. Diese Daten entnehmen wir einem »Verzeichnuß des Einnehmens und Ausgebens«, das der als Naturwissenschaftler berühmte *Chorherr Johannes Geßner* (1709—1790) — der um zwei Jahre jüngere Bruder des eben erwähnten Numismatikers — geführt hat. Geßner war in Schweizerreisen bereits erfahren, hatte er doch dem Glarnerland schon in den Jahren 1726 und 1729 wissenschaftliche Besuche abgestattet. In ihm hat man den spiritus rector der 1731er Reise zu erblicken, wogegen Schmutz seine Schutzbefohlenen nach Geßners Anweisungen zu betreuen hatte. Da einerseits Schmutz an keiner Stelle seines Reiseberichtes Angaben über Auslagen macht, da Geßner andererseits *nur* Ausgaben und Einnahmen verzeichnet — unter den Einnahmen nämlich die Beiträge der resp. Eltern der Teilnehmer — fügen wir im folgenden dem Schmutz'schen Texte die Geßner'schen Auskünfte (in Klammern) bei. »Es ist aber zu gewahren« — sagt Geßner — »daß das Gelt in dem Außgeben an den wenigsten Orten den Valor gehabt hat, in welchem wir es haben annehmen müssen«.

Bereits drei Tage vor Antritt der Reise schon hatte sich Salomon Bleuler um den Preis von 22 Batzen »eine Borde auf den Hut« gekauft, und da wohl auch Wichtigeres nun umsichtig besorgt war, konnte die Gesellschaft am 16. Juli nach Rapperswil aufbrechen, dort sich nach Lachen einschiffen und den Weg ins Glarnerland unter die Füße nehmen. Dessen Nordgrenze überschritten sie bei »*Niederbilten*, welcher Orth posituiert, daß er im Sommer nicht sicher vor wilden und alles mit Grien und Zentner schweren Steinen

überschwemmenden Bergwasser, wie an Jacobitag 1730 geschehen, und im Winter und Frühling der gefährlichen Schlipfen und Lawinen ist.

Wir kamen auf *Oberbilten*, allwo in der Straß, die in der Ebene durchgeht, gar große Steine liegen, welche den wandernden Leuten nicht weniger Schaden zufügen könnten; sonst ist dieser Orth unbesetzt. Von da hatten wir über die Rieder zu passieren bis auf die *Zohlbrugg*, welche Rieder bei nassem Wetter zu passieren fast impracticabel sind. Diese Zohlbrugg ist eine hölzerne, mit Ziegeln bedeckte Brugg, danachen sie auch Ziegelbrugg genannt wird. Zohlbrugg heißt sie, weil allda von Wahren, Vieh etc. der Zohl abgestattet wird. Sie gehet über den Fluß Linth, so aus dem Glarnerland herfür kommt und die Weesner Linth, sonst der Seez genannt, und von Weesen aus dem Wallenstadter See herausfließet, welche dann beyde under dieser Brugg vereinigt hindurch und zuletzt in den Zürichsee fließen und bey ihrem Ausfluß die Limmat ausmachen.

Wir gingen der Weesner Linth nach an einem Berg hinauf nach *Weesen*, passierten zuvor über die Weesner Allmendt; oberhalb hatten wir den Berg Amon, auf räthisch Au munt, an diesem Fuß Weesen nechst am See gelegen ist, allwo wir Nachmittag um 9 Uhr angelanget und im Wirtshaus zum Schwert genannt die Einkehr genommen . . .«

(Am 17. Juli bey dem »Leuen« zu Bilten für einen Trunk und einiche Erfrischung . . . 1 fl., 4 B. — Zoll an der Ziegelbrugg 4 B. — Mahlzeit im Schwert zu Weesen 2 fl., 4 B.)

»Man kann noch Rudimente von der alten Stadt sehen, ein Stück, wie man dafür hält, von dem alten Rathaus, Reliquien von der Ringmauer, andere Gebäude und Stadtgraben. In der Nachbarschaft allda zeigt man, wo ehemalen die alten Schlösser gestanden, als *Meldburg*, auf einem benachbarten Berg, item *Hutten*, davon die Mauern heutzutag unter dem Seewasser liegend und under dem selben gesehen werden können.«

Von Weesen gelangte die Gesellschaft nach *Näfels*, begab sich auf den Ort der Schlacht und gewahrte auch »nit weit von Näfels . . . den bekannten Freulerschen Palast«, welcher aber offenbar nicht besichtigt wurde. Wohl dagegen besuchten die Reisenden »das all dortige A. 1679 neu erbauwte, um etwas fortificate und mit einer Wasserkunst versehene Capuziner Closter... Wir gingen über einen ebenen Weg nebst dem hohen Berg *Wiggis*, der uns zur rechten stund; einige von unserer Compagnie hatten die plaisir, sich mit Jauchzen zu exercieren, da dann plaisirlich war, zu hören, wie die auf dem

überaus hohen Berg zu aller oberst auf den Alpen sich aufhaltenden Sennen bald auf jeden Jauchzer wieder mit freundlichem Gegenjauchzer antworteten. Ja, wir vermeinten oft, sie schauwen ab den himmelshohen Felswänden hinab oder stehen doch zuvorderst bey denselben. Wie dann auch die Einwohner diser Gegend uns berichteten, daß sie oft zu oberst und zu äußerst auf die Felswände hinaussitzen, die Beine herabhencken und mit denen unten im Thal sich befindenden Leuthen reden, auch fiele der Bericht, daß herzhafte Leuthe sich ohne sonderlich Gefahr, auf die allerobersten Spitzen vieler solchen hohen Gebirgen hinaussitzen können, insonderheit auf den Glarnisch, Wiggis und Schilt, welches die höchsten gebirg im Glarner Land sind.«

Am 18. Juli führten gute Freunde die Zürcher Gäste zu den Fingermalen auf die Burg zu *Glarus* — »welche curiosität wir auch besehen und freylich 5 oblange geriebte Finger, ein jeder von dem andern so weith entfernt, daß ein Mann in alle fünf zugleich seine 5 Finger hinhalten kann, angetroffen. Daß dises ein Wunderwerck sey, braucht einen mehr als starken Glauben. Ein gewisser Kalckbrenner, der grad unten im Thal under dem präcipitio diser Burg sich aufhaltet, verdeutet uns, daß es nichts ungewohntes sey, dergleichen mit andern merckmahlen der Natur bezeichnete Stein anzutreffen. Er glaubt auch, diser gantz weit herausragende Felsen werde nach und nach einfallen, Ihmc gute Kalksteine fournieren und das Wunderwerck alsdann verloren gehen . . . Wir besahen die *S. Fridolinskirch*, welche zwar groß, aber alt und dunkel; die Catholischen haben auch Anteil daran. In selbiger sind nicht nur viel in alten Schlachten eroberte Fahnen, sondern auch nit wenig Bilder zu sehen. Insonderheit stehet unweit der Cantzel in Lebensgröße ausgehauen das Bildnus St. Fridolins, der Ursum, einen Bürger von Glarus, um ihm in einem Prozeß Zeugnus geben zu können, von Todten auferweckt hat, wie dann auch dieses Ursi Begräbnis in eben diser kirchen um etwas erhöht neben den Mannenstühlen gezeiget wird. Bey dem Eingang in die Kirchen zeiget man uns auch das ungeweihte Orth, so zwar nit in der Kirchen, aber doch vor der Kirchen unter dem Vordach sich befindet, da die Papisten ihre Kinder zu taufen und der Ungetauften zu begraben pflegen.

Der *Flecken* Glarus ist ziemlich groß, wohl gebaut und hat hin und her schöne Häuser, die aber alle, wenige ausgenommen, nit mit Zieglen, sondern mit Schindlen, die mit Steinen beschwert, bedeckt sind. Man zeigte uns auch drei unterschiedliche Oerther, dahier in der großen Wätternacht dises Jahres den 30. und 31. Juni der Donner

wie wohl ohne sonderlichen Schaden eingeschlagen, welches sonst an disen hohen Orthen etwas fast unerhörtes ist.

Im *Rathause* ist wenig sehenswürdiges; unter dem Dach gegen die Straß hinaus hanget eine ausgefülte Bärenhaut, welcher Bär Ao 1719 in der Biltner Alp geschossen worden, darum lasset man seine Haut im Andenken hier hangen, welches in disen Bergländern ein gar gemeiner Gebrauch ist. Zwischen dem Rathaus und der Hauptkirch befindet sich ein schöner und großer Platz, mit Linden besetzt, der mit kleiner Mauer umgeben ist. In diesem Flecken sind vortrefflich schöne laufende Brunnen, immerzu mit großer Quantität des allerklarsten, kühlsten und gesundesten Wassers versehen.

Wir gingen hernach zu dem auf und zwischen hohen Gebirgen gelegenen *Klönthalersee*; wir kamen zuerst zu einem Dörflein vermischter Religion, *Riedern* genannt, wo ein sehr kalter, aber auch sehr gesunder Brunnen anzutreffen. Wir stiegen von da allernechst an dem himmelshohen Berg Wiggis, welchen wir so hart an unserer rechten Seithen hatten, das wir seine perpendicular stotzigen Felswände berühren konnten, in die Höhe, und kamen zu einem Tobel, da der Löntschfluß durch eine ziemliche Cataractam mit großem Geräusch in das Tobel hinunterschiesset und etlich Centner schwere Stein von der Höhe in die Tiefe hinunterstürzet, welche mit ihrem Fall einen Thon fast wie ein Donner verursachten. Wir gingen weiter hart an dem Wiggis vorbei, wir sahen an vielen Orthen erschrecklich in die Länge sich erstreckende Felsen, welche von Zeit zu Zeit von dem daselbst in die Höhe steigenden Berg hinunterfallen und die Straße beschwerlich machen. Wir sahen auch sehr hohe Felswände, so von unden har gantz faul und wegen allbereits abgefallenen Stucken sehr underhöhlt sind, darbey nicht ohne Gefahr zu passieren. Wir kamen zu einem Brunnen, der aus dem gälligen Felsen herausfloß, überaus kalt, aber doch gantz gesund war. Endlich kamen wir zu dem Klöntalersee, der etwan 2 Stund lang und  $\frac{1}{4}$  Stund breit ist, zwischen den hohen Bergen Wiggis und Glärnisch, in einem anmuthigen Thal, das aber auch selbst hochgelegen. Um dis revier sind die schönsten Weiden. Diser kleine See, der aber an einigen Orthen sehr tief ist, soll alle Winter stark überfrieren. Wir marschierten zurück bis auf die äußersten Häuser des Fleckens Glarus, um von da auf Mitlödi und hernach auf *Schwanden*, kamen abend um 9 Uhr allda an, nahmen die Einkehr bey der Kronen und wegen daselbstigem Mangel an gemeinsamen Platzes auch bey *Diacon (Melchior) Streiff* daselbst.«

(Den 18. Juli in der Kirche zu Glarus dem Mesmer 5 B. — Für Wein und Brot in Riedern 14 B. — Dem Manne der uns geholten Steine in das Tobel welzen 4 B. — Dem Bagagetrager von Glarus bis Schwanden 14 B. — Den 19. Juli: Kuchi-Schilling bei Hr. Helfer Streiff in Schwanden 1 fl.)

»Den 19. Julii. Wir gingen von Schwanden durch das sogenannte kleine Thal auf den *Blattenberg* und sahen unterwegs den Orth, wo die Linth und Sernfft zusammenfließen. Die Sernfft ließen wir allzeit auf der linggen Seite liggen. Wir kamen auch zu dem Niderenbach, auf welchem das meiste Holz hinabgeflößt wird. Man zeigte uns alda eine Mulli und Sagi, wo vor disen eine Eisenschmelze gestanden, weil auf dem benachbarten Berg Guppen viel Eisen und ander Metall gegraben worden, auch eine Salpeter-Siederey. Unten in der Tiefe jenseits auf der linggen Seite hart an der Sernfft das alte sog. Lochbad, desgleichen die sog. *Heidenschantz*, der die Tradition ist, daß vormahls die heidnischen Einwohner dieses Landes sich noch am längsten gehalten und einige Fortifikation gehabt haben.

Wir passierten nebet einem Dörfli *Engi* genannt, so wir auf der linggen Hand ließen. Wir kamen endlich zu dem Dörfli *Matt* und zu dem zur rechten Seiten gelegenen weitberühmten *Blattenberg*, wo die in gantz Europa, ja fast gantzer Welt bekannte Glarner Tischtafeln gebrochen werden. Wir kletterten in disen recht kuriosen Steinbruch nit ohne große Müh und zwar nit in den neuwen und kleinern, sondern in den obern, größern und alten, hinauf. Wir sahen mit Erstaunen die wunderbaren Lager diser Schiefersteinen oder *Blatten*, da eine über die andere, als wie die Blätter an einem liegenden Buch, nicht perpendicular, sondern horizontal gar ordentlich ligen und aschfarb anzusehen sind. Dise werden mit Spitzhämmern gelöst und mit Eisen vollends voneinander gesondert, die dann, wann sy guet sind, gar schön voneinander spalten, worauf sy in den Hütten die zu *Matt* und der Enden gefunden werden, noch vollends gehobelt und ausgearbeitet werden. Man findet auch oft in diesen Schiefersteinen Bildnusse von gantz oder halb versteinerten Thieren, Fischen, Gräsern etc., so in die Naturalien Cabinetten aufgekauft werden...

Den 20. Julii. Wir gingen morgens wider von Schwanden weg und passirten in das sog. Großthal... und kamen in das Dorf *Linthal*. Wir aßen in der Mülli des Abends und der Wirth präsenhierte uns ein großes Glas voll Wasser, aus einem aus dem grad vorüberliegenden Berg entspringenden Schwefelbrunnen. Wann man das Wasser gegen die Nasen hielt, roch man einen vast unleidlichen Schwefel-

geruch. Die Einwohner halten es für ein bewährtes Mittel für die Schwindsucht und andere Krankheiten.

Wir reisten von da durch angenehme grasreiche Auwen und Matten, die zwischendt hohen Gebirgen ligen, wir kamen an einen Orth Reithibrunnengut, wo unvergleichliches Brunnenwasser hervorquillet. Wir zehlten allein in einem Revier, nit breiter als 7 Schritt, 7 unterschiedliche Quellen, da das Wasser in unglaublicher Menge und mit großer Gewalt und Geräusch aus dem Boden hervortrudlet...

Von Schwanden bis hierher hatten wir auf beyden Seithen nechst bey uns verschiedene namhafte und hohe Gebirg«, als — z. B. den *Selbsanft* — »welcher zu oberst einen Gipfel hat, die Cantzel genannt. Er ist einer der allerhöchsten Bergen, auf denen man, wie man uns berichtet, bis in das Elsaß, Frankreich und bis weit in Teutschland hineinsehen mag. Man mag ihn auch zu Zürich sehen und von anderen Bergen aus wegen seiner Cantzel gar wohl erkennen. Nit gar weit von uns entfernt sahen wir den sogen. *Tödiberg*, der vast gantz unübersteiglich und der aller höchste in der Schweiz sein soll...

Wir marschierten nun weiter und kamen nach den allerhintersten Theilen und Gränzen des Glarner Landes... Wir stiegen auf und kamen endlich zu der schon lang zu sehen gewesenen Pantenbrugg... Diese merckwürdige Brugg ist auf einer Höhe gelegen, bestehend aus einem einzigen steinernen Gwölb über ein entsetzlich tiefes und dunkel Tobel, in welchem der Sandbach mit großem Geräusch hindurchfließet. Dahier ist eine solche horrible Wiltnus, daß nebst den Alpleuthen niemand dahin kombt als Gemsjäger oder wer von der Curiosität getrieben. Die Brugg selbst, wie wir sie gemessen haben, ist 18 Schritt lang und  $4\frac{1}{2}$  Schritt breit; sie ist auch versehen mit Nebenmauerlein. Man kann vast vor Grauen nicht in die Tiefe sehen...«

(Aus dem Sernftal waren die Reisenden wieder nach Schwanden zurückgekehrt, wo sie am 20. Juli zu bezahlen hatten die Ürth für 2 Nacht- und zwei Morgenessen 16 fl. 24 B. — In die Kuchi deselbst 8 B. — In Engi für Wein und Milch 8 B. Dem Führer zum und im Plattenberg 20 B.)

Bevor die Gesellschaft — der Route Scheuchzers über Bärenboden, Fismat, Gemsfayr und Klus folgend — das Land verließ, hielt sie sich noch fast drei Tage in dem Berghäusli auf Ahorn-Stafel («an der Silberen, neben der Fätschen») auf. Dem Jörg Ehrismann, Senn

des Tagwenvogts Fridli Blumer, bezahlte sie für Logis und Pension, inbegriffen »eine Geiß die wir ihm abgekauft und gegessen haben 7 fl. 8 B.« Der Bagageträger Fridli Störi von Schwanden, der die Reisenden bis nach Altdorf geleitet, der sie auch über den Kinzenbach getragen hatte, wurde entlohnt mit 2 fl. 10 B.

\*

*Geßner und Schmutz* an der Spitze von »etwann eilf junger Herren« bereisten den nördlichen Teil des Glarnerlandes auch im Juli des Jahres 1745. Bemerkenswert an dem diese Reise betreffenden, wiederum von Schmutz verfaßten Bericht ist nur erstens, daß neben der Ratsstuben zu Glarus ein Saal sich befand, »darin unterweilen Mahlzeiten gehalten« wurden; zweitens, daß es nicht möglich war, das Zeughaus zu besichtigen: »Herr Zeugherr sey nicht bey Haus, man könne die Schlüssel nicht finden« (was möglicherweise nur eine Ausrede war), und drittens, daß die Gäste das Land über den Pragelpaß verließen.

Auch der Bericht von einer »Schweizerreise des Jahres 1751« — verfaßt vom Führer der reisenden Jünglinge, einem Schüler Johannes Geßners, von dem Pfarrer *Joh. Jakob Köchlin* (1721—1787) aus Zürich — ist wenig ergiebig. Festhaltenswert daraus ist einzig die Glarus betreffende Notiz: »Allda ist zu sehen die Indienen und Ratine fabrique des Hr. Landt Major Streifen, und die für Ratine dienende und von großem Wasser getriebene Frasier-Mühle«.

Unter den Teilnehmern an dieser Reise befand sich noch ein zweiter Geßner-Schüler: der Schaffhauser Joh. Georg Stockar (geb. 1736), später Arzt in seiner Vaterstadt; Besitzer eines schönen Naturalienkabinetts mit reichem Herbarium. Ob dieser Schaffhauser mitverantwortlich dafür ist, daß im übernächsten Jahre fünf seiner Landsleute in ihre Schweizerreise das Glarnerland einzubeziehen nicht unterließen, entzieht sich unserer Kenntnis, doch ist es sehr wohl möglich: ja, es liegt nahe.

\*

Genannte Reise vom Frühjahr 1753 erfolgte unter Führung des als Mathematiker renommierten *Thomas Spleiß* (1705—1775) von Schaffhausen. Er hatte seinerzeit mit einem Glarner in Basel studiert, dort doktoriert mit einer Arbeit über ein optisches Problem und war 1728 zum Professor für Mathematik am Gymnasium zu Schaffhausen gewählt worden. So tüchtig Spleiß als Mathematiker gewesen

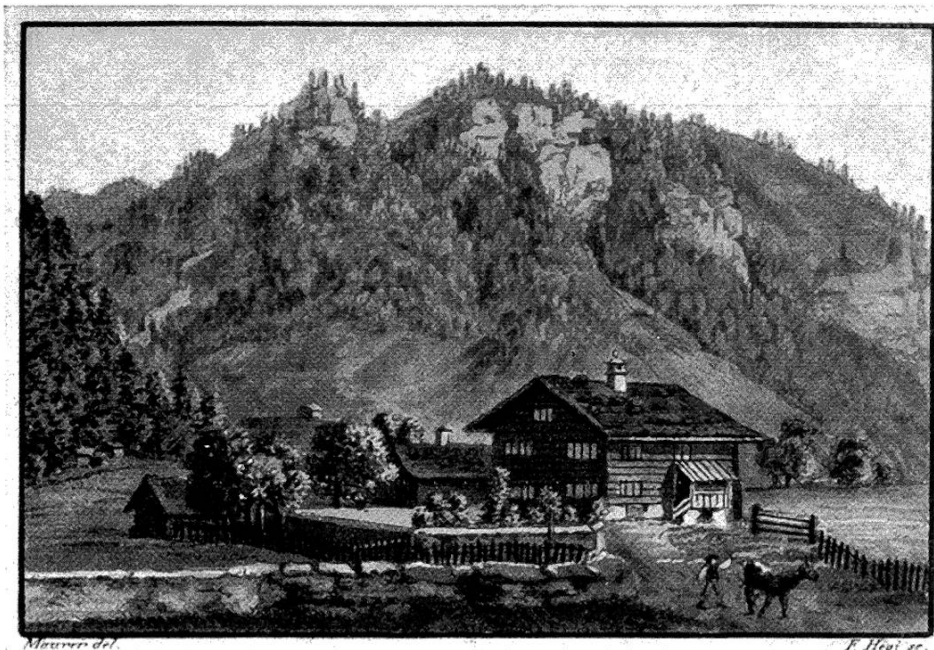
sein mag, sein »Diarium« — wenn es auch mancherlei bietet — ist nicht der Ausdruck einer reichen Persönlichkeit. Noch lieber als die Namen der genossenen Weine hätten wir Näheres über die »netten Mahlereyen« im Hause des Landammann Streiff erfahren. Daß der Herr Professor weder im Kirchenraum noch in der Sakristei irgend etwas »Remarquables« entdecken konnte, darf man ihm um so stärker ankreiden, als beispielsweise die beiden Orgeln aufdringlich ins Auge fallen mußten, und als ein Landsmann Spleißens, der Schaffhauser *Speißegger*, der Erbauer des erst wenige Jahre alten Instrumentes der Evangelischen war.

Es dürfte der Mathematiker in Spleiß gewesen sein, der bei Erwähnung des Sieges von 350 Eidgenossen über 15 000 Oesterreicher 1388 bei Näfels, vom Verfasser des Diariums das konjunktivische »solle« verlangt hat\*. Weniger auf einen Mathematiker schließen läßt die Angabe vom großen »runden Creiß«, zu welchem die Bänke des Landrates an der Landsgemeinde gereiht sich zeigten. Das »Phlegma« des Landammanns hat Spleiß falsch gedeutet, wie er denn überhaupt wenig Bedürfnis und Fähigkeit verrät, tiefer zu schauen. Schon um ihrer Seltenheit wegen ist uns aber die Schilderung einer nun beinahe 200 Jahre zurückliegenden Landsgemeinde willkommen, auch wenn sie nicht alle unsere Wünsche erfüllt. Darüber hinaus vermittelt uns Spleiß, als höflicher Chronist aller genossenen Guttaten und Ehrenbezeugungen, einige Details über die damalige Wohn-, Eß- und Reisekultur, und man erhält ein günstiges Bild von der glarnerischerseits fremden Reisenden von Stande erwiesenen Gastfreundschaft.

Spleiß unternahm seine Reise in Gesellschaft und als Führer von vier Schaffhauser Junkern aus den Geschlechtern der *Peyer-im Oberhaus*, *Peyer-im Hof*, und zwei Brüdern *von Waldkirch*, »samt einem Bedienten, Stefan Habit von hier.« Die Reise, teils zu Schiff, zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß, führte zunächst nach Konstanz, dann nach Horn und Rorschach; weiter nach St. Gallen und Herisau, wo die Schaffhauser am Sonntag, den 6. Mai, mit Teilnahme den Landsgemeindeverhandlungen folgten. Von Herisau gings über Appenzell, Sennwald, Saletz, Werdenberg, Buchs, Seevelen, Atzmoos, Sargans nach Wallenstadt.

[Freitag] »Den 11.<sup>ten</sup> Maji sind wir Morgens von 7. Uhr mit einem sanften Ostwind bis um 11 uhr von Wallenstatt nach Wesen gefahren. ... Nachmittag waren wir gesinnet, von Weesen biß nach Glarus, eine Promenade von 3 Stunden zu Fuß zu machen, um so

\* Vgl. S. 54 oben.



Gasthaus Secken (Linthal)  
H. Maurer - F. Hegi, um 1820

ehender, weil man uns den Weg (als) nicht so gar übel beschrieben. Ich hatte aber von unserm Wirth zu Wesen erfahren, daß Herr Land Ammann *Zwiki*\*, der ehedessen zu Basel die Medicin studierte, auch daselbst den Gradum annahm, u. daselbst mein Commensalis u. guter Bekannter war, sich dermahlen zu Mollis auf einem Dorf aufhielte, durch welches wir ohnedem paßieren mußten, so habe mich nicht enthalten können, mit meiner Reiß-Compagnie unterwegs bey diesem Herren zuzusprechen, um mich seines Wohlstandes zu erkundigen. Wir trafen ihn also zu Mollis, 2 Stund von Wesen auf seinem Land-Guth samt seiner Frau Liebsten in guter Gesundheit an. Er bezeugete seine herzl. Freude über die unvermuthete Ankunft solcher werthen Personen, u. eines lieben Freundes, den er seit 25 Jahren niemahls gesehen. Er invitirte uns alsobald, mit seinem Quartier u. Tractamenten, so gut Er solches in der Eil haben könne, vorlieb zu nehmen, u. bey ihm zu übernachten. Wir schlugen Anfängl. diese liebevolle Offerte mit geziemender Danksagung auß; weil wir in der That resolvirt waren, noch diesen Abend gar nach Glarus, eine gute Stund weit von Mollis zu gehen. Allein da wir kaum eine halbe Stunde in seinem Ehren-Hauß uns aufhielten, u. indessen einige Erfrischungen genossen, so fiel plötzlich ein gewaltiger Sturmwind mit darauf erfolgtem Regen ein. Wir waren also recht froh, daß wir bey einem so guten Hospite, und unter einem so guten Dach uns befanden: wir profitirten demnach von dieses Herren angetragenen Gutthätigkeit, u. blieben bey Ihm übernachten.

[Samstag] Den 12.<sup>ten</sup> *Maji* haben wir uns vormittag ohngefähr um 9 uhr von Herren Land-Ammann *Zwiki* wied. verabschiedet, u. sind mit guter Weil, neben dem Dorf Netstal vorbeypaßierende, ohngefähr um halber Eilf Uhr nach Glarus gekommen. Dieser Flecken Glarus, wovon der ganze Canton seinen Namen hat, ligt unten an einem sehr hohen u. steilen Gebirge, der Glarnisch genannt, in einer anmuthigen Gegend. Zu nechst dabey fließt ein kleiner Fluß, die Linth, vorbeypaßend.

Nachmittag machten wir bey Herren Land-Ammann *Streiff*\* unsere Aufwartung, und legten bey demselben das von Ihr Ehram Weißheit, Herren Ammts-Burgerm. Pfister empfangene Recommendations-Schreiben ab. Dieser wegen seiner großen Leibes-Statur sehr ansehnliche, u. wegen seinem aufgeräumten Humeur sehr kurzweilige

---

\* Dr. med. Othmar Zwicky (1706—1755), Erbauer des sog. Dekanenhauses in Mollis. — Joh. Christof Streiff (1701—1757), wohnhaft im Oberdorf, Leuzinger-Fischer-Haus. (Diese und andere genealogischen Angaben nach J. Kubli-Müllers Genealogiewerk im Landesarchiv Glarus).

Herr hat uns gar gnädig empfangen, u. uns mit Thé, Coffé, auch darnach mit einem guten Glaß Wein, je nach dem es ein jeder liebte, bewirthet. Nach einem par-Stündigen Aufenthalt nahmen wir unsern Abschied, ungeachtet er uns länger zu bleiben anmahnete. Wir wolten aber seine Gütigkeit nicht mißbrauchen; zumahlen da wir wohl vermuthen konnten, daß er wegen der auf morndrigen Sonntag zuhaltenden allgemeinen Lands-Gemeind einige praeparatoria zu machen haben möchte.

Darauf führte uns unser Wirth in die beyden Religions-Verwandten gemeinschaftl. Kirche, darin beyde Partheyen nach einander ihren Gottesdienst verrichten; wir haben aber darinnen nichts Remarquables wahrgenommen. Wir trafen im Chor den Catholischen Herren Land-Amman *Tschudi*\* mit seiner Frau Liebsten an: dieser Herr befande sich in einem kränklichen Zustand. Es hat uns auch ein Caplan die Sacristey eröffnet, u. den ganzen darin befindlichen Kirchen-Ornat gezeigt: wir haben aber nichts anders wahrgenommen, als was man fast in allen gemeinen Catholischen Kirchen zu sehen Gelegenheit hat.

In diesem Kanton sind die Reformirten von denen Catholischen nicht, wie im Appenzell, von einander abgesöndert, sondern beyde Partheyen leben u. wohnen gantz verträglich untereinander. Die Anzahl der Reformirten ist auch allhier weit stärker als der Catholischen. Herr Land-Amman Streiff verdeutete, daß die Catholischen von Zeit zu Zeit sich merkl. vermindern, so daß sie dermalen kaum den vierten Theil von allen Einwohnern im Land außmachen sollen.

Der 13.<sup>ds</sup> Maji war derjenige Sonntag, an welchem nach der Gewohnheit deß Landes die allgemeine old große Lands-Gemeind, bey deren beyde Religions-Angehörige mit einander erscheinen, u. zusammen kommen müssen, gehalten wird. Die ordinaire Lands-Gemeind ist auch schon 8 Tag vorher, nemlich wie zu Appenzell im Außern Rhoden, am ersten Sonntag im May, nach dem Neüen Calender, und zwar von den Reformirten zu Schwanden, von den Catholischen aber zu Näfels gehalten worden.

Es war diesen ganzen Tag über gar unlustig — und kaltes Regenwetter; die finstern Nebelwolken senkten sich tief herunter, u. strichen an den Bergen so dicht aneinander daher, daß die Gipfel derselben völlig bedekt waren. Nichts desto weniger wurde Nachmittag bey immer anhaltendem Regen unter freyem Himmel die allgemeine *Lands-Gemeind* gehalten, u. zwar auf folgende Weise:

---

\* Joseph Anton Tschudi (1683—1754).

Der Ort, woselbst diese Lands-Gemeind gehalten wurde, war eine große ebene Matten, od. Wieße, zu nächst an dem einten End deß Fleckens hinter des Herren D. Tschudis\* Wohnhauß. In einem großen runden Creiß saßen die Herren des Land-Raths, von beyden Religionen, auf langen im Creiß herum gestellten Bänken. Diese Herren erschienen, deß schlechten Wetters ohngeachtet, theils in Scharlachrothen, theils in schwarzen Mäntlen, auch saubern Kleidern; ja ein jeder auch von den Gemeinen schiene doch einen feyertägl. Aufputz an sich zu haben, je nach dem es sein Stand oder sein Vermögen leiden mochte. Diese langen Bänke, darauf die Herren deß Land-Raths sitzen, waren umgeben von der gemeinen Mannschaft. Alle, die in dem Land wohnen, u. sich in demselben niederlassen, sie mögen gleich frömbde, u. hiemit keine gebohrene Landes-Kinder seyn, werden zur Lands-Gemeind eben so wohl, als die übrigen Lands-Angehörige beruffen; der mittlere Platz oder Raum, so von denen Bänken eingeschlossen ist, wird leer gelassen, außert daß der regierende Herr Land-Ammann, welcher dermalen Herr Streiff war, samt einigen Stands-Bedienten (Weibeln) mit der rothen Landes-Farb zu seiner Linken stehende innert diesem Creiß stuhnde. In dem Ort, wo Herr Land-Ammann stuhnde, war ein großes Schweitzer-Schwert samt seiner Scheid in den Wasen hinein gestekt, welches dem Herren Land-Ammann zugleich auch zu einer etwelchen Lehnen dienete, sich daran halten zu können. Nach einer an die gantze Lands-Gemcind gehaltenen Rede leistet Er den Ihm vorgelesenen Eid; worauf die gantze Gemeind auf die derselben vorgelesene Artikel u. Landes-Satzungen huldigte. Nach der Hand wurde über allerhand Materien, die das Wohlseyn des ganzen Vaterlandes u. der Einwohnern desselben betreffen, berattschlaget. Dieses aber geschah mit vieler Heftigkeit u. je nach dem dasjenige, worüber man berattschlagete, der eint Parthie convenabel, der andern hingegen praejudicirlich u. schädlich schiene, wurde auch weitläufig u. mit vieler Hitze über eine solche Materie disputirt, biß endlich darüber nach einer kurzen Umfrage, mit Aufhebung der Händen gemehret, u. dem Streit dadurch ein Ende gemacht wurde. Die Parthie, so durch die Majora die Oberhand gewonnen, bezeüget mehrentheils durch ein großes Geschrey u. lautes Gelächter seine Freude, nicht anderst, als wenn sie eine Victorie erfochten hätte. Die Personen, die etwas vortragen wollen, sie seyen Rattsglieder oder gemeine Lands-Angehörige, müssen in den inneren Creiß hinein treten, und sein Gutachten mit entblößtem Haupt u. lauter Stimm vor-

---

\* Vermutlich der spätere Landammann Dr. med. Johann Heinrich Tschudi (1728—1783).

tragen. Wir haben uns sehr verwundert so wohl über die Unerschrockenheit u. Freymüthigkeit auch der gemeinen Leüthen, die sie in ihrem Vortrag u. ex tempore gemachten Gegen-Einwendungen an den Tag legten, als aber über die außnehmende Gedult u. das phlegmatische Bezeigen des Herren Land-Ammanns, der die beyden gegen einander agirenden Partheyen, ohne einigen Unwillen über ihre oft unnöthige Weitläufigkeit im Reden von sich merken zu lassen, ungestört hat fortreden lassen, bis sie von selbst aufgehört. Als unter anderm einer hervor trat, der mit einer guten natürlichen Wohlredeneit vorstellte, wie schädlich es dem Lande wäre, wenn man die mehr und mehr im Lande überhand nehmenden neuen Moden, insonderheit aber die göldenen u. silbernen Spitz und Borden ferner einreißen laßen, u. nicht verbieten sollte: so sprang einsmal ein geringer Schneider, der einen Stützen-Fuß hatte, den sie deßwegen den Stützen-Schneider nannten, unter dem Haufen hervor, setzte sich mit vieler Heftigkeit u. mit großem Eifer dieser angebrachten Meinung entgegen, u. zeigte den Schaden, der dem ganzen Schneider-Handwerk durch ein solches Verbott zuwachsen würde. Jedoch wurde mit einem großen Hohn-Geschrey seine Meinung verworfen, u. die gegenseitige gemehret.

Die Anzahl der Mannschaft, ohnerachtet hier beyde Religions-Verwandten beysammen waren, ist dannoch bey weitem nicht so stark gewesen, als zu Huntwyl im Appenzeller-Gebiet. Man verdeütete uns aber, daß diese Lands-Gemeind wegen schlechtem Wetter sehr schwach gewesen sey. Wir schätzten die Anzahl nicht über 1000 bis 1100 Mann\*. Hier waren sehr wenige Weibs-Personen auf dem Platz zu sehen. Wann die Lands-Gemeind zu Ende gegangen, so ziehet der regierende Herr Land-Ammann u. die sammtlichen Herren des Land-Raths Par-weys u. in der proceßion mit Trommel und Pfeiffen wieder ab, wie sie vorher ab dem Rathaus auf den Platz aufgezogen sind: nur daß sie im Abziehen den regierenden Herren Land-Ammann in sein Hauß begleiten, allwo Sie von demselben mit einer kostbahren Mahlzeit sollen bewürthet worden seyn.

Wir haben in Herren D. Tschudis Hauß hinter welchem auf einem ebenen Wiß-Platz die Lands-Gemeind gehalten wurde, gar bequeme Gelegenheit gehabt, diesen solennen actum zu sehen, u. vieles von dem, was proponirt wurde zu verstehen. Wir haben auch in diesem Ehren-Hauß Höflichkeiten u. Gutthaten genossen.

---

\* Die entsprechende Schätzung für die Hundwiler Landsgemeinde betrug 10 000 Mann.

[Montag] Den 14.<sup>den</sup> Maji, an welchem es wieder sehr kaltes, mit Schnee u. Regen vermischtes Wetter war, haben wir Vormittag unsere Aufwartung bey Herren D. und Lands-Fähndrich Cosmo Heer\*, an welchen wir von Herren Stadtschreiber Pfister eine Recommendation hatten, gemacht; bey diesem Herren haben wir nebst vieler Höflichkeit ein paar Tassen Coffé u. Confekt zum Frühstück genossen.

Weil wir von Herren Land-Ammann Streiff durch seinen Bedienten an diesem Morgen auf ein Mittag-Essen sind invitiret worden, so haben wir uns auf den Mittag in seinem Ehren-Hauß eingefunden. Bis wir zur Tafel gehen konnten, gabe sich Herr Land-Ammann selber die Mühe, uns sein schönes u. mit netten Mahlereyen meublirtes Hauß zu zeigen. Die Mahlzeit war sehr kostlich, u. der Beschluß derselben wurde mit einem Nachtisch u. mit Clevner, Burgunder- u. Mußcateller-Weinen gemacht. Der ordinare Tafelwein war ein guter rother Veltliner u. weißer Rhein-Thaler.

Wir hielten uns bis auf den Abend bey diesem gutthätigen u. kurzweiligen Herren auf; u. weil es ohnaufhörlich regnete, so giengen wir von Ihm recta in unser Quartier.

[Dienstag] Den 15.<sup>den</sup> Maji, schiene es schon Vormittag, als wenn der Himmel sich wieder aufheitern, u. besseres Wetter bringen wolte: weil wir aber doch dem Wetter noch nicht traun dörften, u. über das die Straßen durch das 2 Tage lang angehaltene Regenwetter sehr tief gemacht worden, zumahlen in diesem bergichten Land, in welchem die Thäler, durch die man etwann zu paßieren hat, durch das Regenwasser, welches von den Bergen und Felsen herunter läuft, gar bald überschwemmet u. unwegsam gemacht werden: so mußten wir also diesen Tag über noch in Glarus uns aufhalten.

Nachmittag haben wir doch nicht unterlassen wollen, diejenige Merkwürdigkeit dieses Orts zu besehen, welche die Catholischen daselbst für ein besonders Wunderwerk außgeben. Wir giengen neml. Nachmittag auf die so genannte Burg-Capell, die eine kleine viertel-Stund von dem Fleken weg ist, bey welcher in einen nahe-dabey gelegenen Felsen oder Stein St. Felix u. St. Regula ihre Finger sollen eingedruckt haben...\*\* Als wir diese kleine Merkwürdigkeit, um deren willen ich ein ander mahl nicht 10 Schritt weit gienge, gesehen, haben wir uns in unser Wirthshauß zurück begeben, u. zu unserer morndrigen Abreiß Anstalt gemacht.

\* Dr. jur. Cosmus Heer (1727—1791), evang. Landammann 1771—1774.

\*\* Das Ausgelassene ist ähnlich dem, was Schmutz 1731 über diesen Gegenstand geäußert hat.

[Mittwoch] Den 16.<sup>den</sup> Maji sind wir vormittag bey anscheinendem gutem Wetter wieder von Glarus verreiset, in der guten Hoffnung, daß wir auf den Abend noch auf Einsidlen möchten kommen können. Herr Land-Ammann Streiff erwiese uns auch bey unser Abreiß noch diese große Gefälligkeit, daß, weil wir zu Glarus nicht genug Lehen-Pferd zum Reiten haben bekommen können, Er uns von den Seinigen 3 schöne Reit Pferd, u. sein Herr Bruder, Herr Land-Major Streiff auch eins, bis auf Bilten, so 3 Stund von Glarus ist, gütigst zukommen, und wohl equipirt fürs Wirthshauß führen ließen. Noch ein Reitpferd u. ein Bagage-Pferd haben wir endlich um den Lohn bekommen. Ohngefehr  $\frac{5}{4}$  Stund von Glarus, gar nahe bey dem Dorf Mollis, paßirten wir durch den Fleken Näfels an der Linth gelegen. Bei diesem Fleken solle A.<sup>o</sup> 1388 den 9.<sup>ten</sup> Apr. eine blutige Schlacht vorgegangen seyn, in deren 350 Einwohner des Landes 15 000 Österreicher, die der Graf Donat von Toggenburg commandirte, sollen erlegt haben. Zum immerwährenden Angedenken dieses herrlichen Sieges wird alljährl. auf den 1.<sup>ten</sup> Donnerstag im April eine general-Proceßion zu Näfels gehalten. Darauf kamen wir in  $\frac{3}{4}$  Stunden auf Ober-Urnen, und dann in einer starken Stund auf Bilten. Zu Bilten haben wir des Herren Land-Ammann Streiffen u. seines Herren Bruders Pferde wider zurück geschickt, u. anstatt derselbigen Hier andere genohmen . . .«

\*

Ebenfalls vom Wetter benachteiligt war die Reise, von der *Heinrich Heidegger* berichtet, und welche ihn und seine Gefährten im Sommer des Jahres 1755 ins Glarnerland führte. Reiseroute: Wallenstadt—Weesen—Mollis—Glarus und zurück über Näfels nach Weesen-Amden, über die Ammenalp nach Alt St. Johann.

In Glarus am 27. Juli angelangt, stattete die Gesellschaft, begleitet von Landshauptmann Iselin und Lizentiat Streiff, dem Herrn Landmajor Streiff ihren Besuch ab und verweilten bei ihm den ganzen Abend.

Am nächsten Morgen geleitete Iselin sie zur Kirche, wo u. a. das »gegen den Chor« zu liegende Grabmal Ursi, Heideggers Blick auf sich zog. Von der Kirche führte Iselin die Gäste über den Landsgemeindeplatz zum Rathaus und »von da in eine Zieger-Mühlen, in welcher das Kraut zermalmet wird«. Von hier gings auf das Bürgli, und den Nachmittag »brachten wir auf dem Schießhaus zu, welches auser dem Fleken ligt, wo wir den Herren Burgern, die sich im Schießen übeten, zuschauten.«

Am 29. August hatten die Herren im Sinne, die Pantenbrücke und den Plattenberg zu besichtigen. Dreitägiges Regenwetter veranlaßte sie (der nun schlechten Straßen wegen), auf das Vorhaben zu verzichten. Daher Weiterreise nach Näfels. Im Kloster war »sehenswert die Machina hydraulica, dadurch das Wasser in die Höhe getrieben wird«. Von hier nach Mollis und nach Weesen. » $\frac{1}{2}$  Stunde Wegs von Mollis geht die Landstras zwischen 2 Moos durch, welche wegen stark anhaltendem Regen überloffen. Durch selbige mußten wir Knie tief durch Waser watten, bis man uns mit einem Schiff zu Hülf gekommen.«

\*

Von seinem Vater *J. Conrad Fäsi* (1727—1790), dem berühmten Verfasser einer »Staats- und Erdbeschreibung« der Eidgenossenschaft, berichtet *J. Caspar Fäsi*: »Im Junius 1765 trate er mit 8 jungen hoffnungsvollen Mitbürgern, von denen die meisten seine Zöglinge waren, eine ungefähr 6 Wochen daurende Reise, vornehmlich durch die kleinen Cantone und Bündten an. Er hatte diesen Auftrag um so lieber angenommen, da er ihm nicht nur Gelegenheit verschaffte, einen beträchtlichen Theil seines Vaterlandes persönlich kennen zu lernen, sondern mit mehrern vortrefflichen Männern Bekanntschaften und Briefwechsel zu stiften, die ihm hernach bey der Ausarbeitung seiner Staats- und Erdbeschreibung der Schweiz von ungemeinem Nutzen waren.«

Unter jene »vortreffliche Männer« dürfen wir auch Pfr. Christoph Trümpi rechnen, der im Herbstmonat 1773, in einer Mitteilung »An den günstigen Leser« seiner Chronik schreibt: »Vor bald 10 Jahren habe ich an Hrn. Pfr. Fäsi zu seiner Staats- und Erdbeschreibung der Schweiz, die Beschreibung unseres Lands, und hernach einige Verbesserungen eingesendet.«

Fäsis Bericht dürfte zur Zeit seiner Abfassung wohl davor behütet worden sein, unter die Augen Unberufener zu geraten, sollte er doch mit eine Unterlage bilden für die Darstellung des Glarnerlandes in des Verfassers oben genanntem Werk (Bd. 2, 1766). Bei solcher Zweckbestimmung begreift man ohne weiteres, daß Fäsi objektiven Schauens sich befleißigen mußte und daß z. B. persönlich empfundene Naturschilderungen keinen Raum finden konnten. Um so mehr freut sich der Leser dann darüber, daß auch bei sachlicher Einstellung Verschiedenes als beispielhaft hingestellt werden konnte; so etwa gewisse Steuer- und Polizeiverordnungen. Jene die Bestoßung der Alpen betreffenden Angaben sind Fäsi gewiß von Pfarrer Trümpi, jene

ändern, das Kaltfärben anbelangend, vielleicht von Landmajor Streiff selber gemacht worden. Ob der großzügige Gedanke wegen Ankaufs des Fabrikgeheimnisses durch die Eidgenossenschaft nicht einer ohne den Wirt gemachten Rechnung gleichkam, entzieht sich unserer Kenntnis.

Unter dem Datum des 23. Juni 1763 beschreibt Fäsi den Hauptort wie folgt: »Glarus ist ein weitläufiger und wohl bevölkerter Flecken. Die Häuser sind nach Art der Städten reihen- oder gassenweis erbauet. Die meisten Häuser sehen sehr gut aus. Die Gassen sind wohl gepflästert, die Hauptstraß, an deren auch die besten Häuser stehen, ist sehr geräumig. Die öffentlichen Gebäuw, als Kirch, Rathaus, Zeughaus, sehen alt, dunkel und baufällig aus.

Herr Landmajor Streiff in Glarus solle mit kalter Farb, welche sich sehr gut halte, färben können. Diese seine gefärbten Waaren seyn in benachbarten Ländern in gutem Ruf. Vor dem, als er sich der warmen Farb bedienet, habe er jährlich 2—300 Klaffter Holtz verbrandt, dato brauche er jährlich nicht mehr als 2—3 Klaffter in seinem Farbhaus. Obgleich er sich nicht als Erfinder dises Geheimnisses ausbe, so seye er doch in gantzer Eidtgenossenschaft bis dahin noch der Einzige Besitzer desselben, halte auch so vill er könne, immer darauf, dises Geheimnis ein Geheimnis lassen zu können. Dises wurde uns standhaft erzellt. Doch verdient dises Geheimnis von den sambtlichen Ständen der Eidg. disem Herrn abgehandelt und zu allgemeinem besten bekannt gemacht zu werden.

Die Landsanlagen werden in dem Canton Glarus auf sehr billiche und der Natur angemessene Art, als in anderen Ländern geschieht, eingefordert. An stat daß selbige wie in den meisten andern Ländern auf die liegenden Güter gelegt werden, so werden sie hier von den wahren und eigenthümlichen Vermögen bezahlt. In einer einfachen Landsanlag ist der Betrag eines Tagelöhners 10 gute Schilling, von 100 Gulden Vermögen 4 Schilling, von jedem 1000 Gulden 1 Gulden. Jeder Landsmann ist bei seinen Pflichten verbunden, sein wares Vermögen gewissenhaft anzuzeigen . . .

. . . Diese Landsanlagen werden aber nur bei außerordentlichen über das Land ergehenden Unkosten, wie dermahlen wegen dem Wasserschaden vergangenes Jahr von der gesambten Landsgemeind erkennt. Dis Jahr sind zwey und eine halbe Landsanlag zu bezahlen gut gefunden worden.

Diser Canton ernähret über 15,000 Stück Hornvieh nebst einer sehr großen Anzahl Schafen und Geißen, die an Zahl von diser letstern belauft sich in jeder Dorfschaft auf etlich hundert. Die Alpen sind nach den Stößen, die sie halten, ausgemessen und nach selbigen wird auch der Zins entrichtet und das Capital geschätzt; es ist aber ein Stoß so viel als eine Kuh oder 4 Schaaf zur Sömmerung bedürfen. Der mittlere Zins von einem Stoß ist 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Gulden jährlich, also das Capital 50 Gulden.

Neben den Alpen und Weyden wird im Canton Glarus besonders im untern Theil etwas Korn, mehrere Sommerfrucht als Gersten, Bohnen, Hanf und Flachs gebaut, in den Tälern sind ... viel Obst, Kirschen und Nußbäume. Eine guete Polizey Verordnung des Cantons Glarus ist, daß der Preis des Veltliners und des welschen Weins jedes Jahr auf der Landsgemeind festgelegt wird, daß also jeder Wirt bey seinem Handgelübt verpflichtet ist, die Maaß um so viel Schilling auszuschenken, als velle Kreuzer in selbiger bey dem Ankauf gekostet hat. Elsässer, Schaffhauser und andere Wein haben keinen festgesetzten Preis. Es wäre guet, dise Verordnung würde auch in andern Orthen eingeführt werden.«

\*

*Graf Karl v. Zinzendorf* (1739—1813), ein österreichischer Staatsmann, der 1764 zum Katholizismus konvertierte, behandelt in seinem Bericht über eine von ihm in eben diesem Jahr ausgeführte Schweizer- und Glarnerlandreise ebenso systematisch als fast ausschließlich die Handels- und Industrieverhältnisse der besuchten Länder. Da sein Bericht erst in jüngster Zeit (»Basler Zeitschrift«, Jahrgang 35) veröffentlicht worden ist und einer Zugänglichmachung also nicht weiter bedarf, begnügen wir uns hier mit der Anführung weniger, jenseits des Hauptgegenstandes liegender Feststellungen Zinzendorfs:

»Der Einwohner des Hauptfleckens mögen an die 600 seyn, worunter sich 34 katholische Bürger befinden. Man siehet da 4, 5 bis 6 Personen vor jedem Hause sitzen, welche allda Baumwolle, und zwar an dem Rade spinnen.«

»Zwey Glarner, welche hier Mousselinen und Leinwanden kaufen, gehen damit, gleich den Tyrolern, nach Riga und Petersburg. Die meisten Glarner streichen so in der Welt herum, daher des Sommers kaum die Hälfte der Einwohner dieses Standes im Lande sich befinden.«

»Die Glarner Bauren leben kostbar. Sie trinken fast alle Wein. Die Häuser sind da in hohem Werte. Die Pretia rerum haben zugenommen.«

Zur richtigen Einschätzung der nun folgenden Bemerkung Zinzendorfs über den Charakter der Glarner mag man bedenken, daß diese des Fremden Absichten wohl mit einem lachenden und einem weinenden Auge verfolgten und auf ihrer Hut blieben, welche Reserve vielleicht Zinzendorf mit zu der Feststellung führte: »Die Glarner sind feinere und verschlagenere Leute als die Appenzeller, und ihr Gemüthskarackter wird nicht vor so gut als dieser ihrer gehalten«.

\*

Näheres über den 1765 vorübergehend in Glarus weilenden, als »Secretair bey Ihro Exzellenz H. General Lieut: Joseph Anthoni Tschudi« (1703—1770) engagierten *Mr. Knoll* zu erfahren, wollte nicht gelingen, doch nimmt das edle Pathos seiner *Verse auf die alt-ehrwürdigen Linden des Spielhofes* wie einst den Camerarius Joh. Jak. Tschudi so auch uns spätere Leser für ihn ein. Wir möchten die Verse auch darum nicht missen, weil sie in der »Uebersetzung oder vielmehr Nachahmung« des Camerarius, dessen Geistigkeit in vorteilhaft-ungewohnter Beleuchtung zeigen.

«*Feuillage* antique et vénérable  
Séjour des enfants de ces lieux;  
Arbres heureux, monument durable  
De la pauvreté respectable,  
Et des amours de nos Ayeux.

Ihr stolzen Linden!  
Durch deren kühles Dach kein  
Blick der Sonne strahlt.  
Geliebter Aufenthalt der Nymphen  
dieser Gründen:  
Ihr oft verjüngte Blätter,  
Standhafte Zeugenschaft der  
Einfalt unsrer Väter  
Der unschuld-vollen Lieb und  
alten Redlichkeit.

«*Oloi*, que depuis la durée  
De trente Lustres révalus  
Couvre de ton ombre Sacrée  
Leurs danses, leurs jeux ingénus!

»*Die* ihr seit dreißigmal fünf  
Jahren Zeit  
Mit heiligem Schatten den Spielhof  
überstreut,  
Wo Unschuld und Vergnügen sich  
oft  
In bunten Zügen der Jugend  
unsres Lands,  
Im Spiel und Danze gatten:

«*Triomphe* règne sur les ages  
Eclape toujours aux ravages  
D'Eole, du fer et des ans.  
Fleuris jusqu'au dernier prin-  
temps  
A dure autant que le rivage.

«Au Chêne, au Cedre fastueux  
Laisse le triste avantage  
D'orner les palais somptueux,  
Les lambris, couvert des faux-  
Sages;  
Ton ombre couvre les heureux.»

»*Besingt*, beherrscht und ver-  
lacht  
Des großen Alters Macht,  
Der alles sonst muß weichen!  
Der Himmel schützt Euch von  
den Streichen  
Der Zeit, der Winden und der  
Axt.  
Blüht, grünt und wächst in ste-  
tem Frühling unversehrt,  
So lange das Gefild um Limmats  
Ufer währet.

»*Lasset* Libannons-Cedern Holz,  
Den eitlen Stolz, der Fürsten  
Häuser auszuschnücken.  
Was Hand und Witz zu Brüssel  
und Schiras,  
In Gold und Seide sticken  
Bedeckte immerhin den Sitz ge-  
krönter Menschen Wiegen;  
Ihr aber überdeckt ein Volk ver-  
gnügter Bürger.«

\*

Währenddem die ersten sechs »Gesellschaftsreisen« in einen Zeit-  
raum von nur 28 Jahren fallen, nämlich in die Zeit von 1727—1755,  
läßt nun die siebente volle 18 Jahre auf sich warten, und entsprechend  
der großen zeitlichen Distanz ist die menschliche, die den Bericht-  
erstatter dieser Reise auszeichnend von seinen Vorgängern unter-  
scheidet. Es war inzwischen das Zeitalter der Aufklärung an-  
gebrochen, war die Helvetische Gesellschaft gegründet worden, waren  
die Werke Fäsis und Füßlins erschienen. Schinz erweist sich für all  
dies nicht nur aufgeschlossen, sondern auch reif, und so ist denn seine  
Reisebeschreibung mit eine der wertvollsten aus der ganzen großen  
Reihe; wertvoll nicht nur wegen der stofflichen Bereicherung, son-  
dern auch tieferen Betrachtungsweise.

*Hans Rudolf Schinz* (1745—1790) von Zürich, ein Jugendfreund  
Pestalozzis, hätte sich gern dem Studium der Naturwissenschaften  
hingegen, doch folgte er einem Wunsche seiner Eltern und widmete  
sich der Theologie. 1778 wurde er zum Pfarrer von Uetikon gewählt,  
welches Amt er bis zu seinem Tode bekleidete. Ein großes Verdienst  
erwarb er sich mit seinen »Beiträgen zur nähern Kenntnis des  
Schweizerlandes«.

In Schinzens Reisebeschreibung tritt das Topographische wohlthuend zurück; auch Verfassungsfragen beschäftigen ihn nicht, und zwar dies wohl weniger aus Interessellosigkeit, als darum, weil es nicht an guter Literatur (Fäsi) hierüber gebrach.

Merkwürdiger ist es, daß die Frage, wie und wodurch der einfache Glarner sein Leben friste, ihn weniger berührt, denn die Erwähnung des Tafel- bzw. Kirschenhändlers, sowie des Enzianhändlers, geschieht nur beiläufig und zufällig. Waren hier noch Standesvorurteile wirksam? Wenn man in der Widmung liest, »wie weh es tut, wenn des Ratsherren Sohn für einen Handwerksbursch, und der Kaufmann für einen Studenten angesehen wird«, so möchte man es fast glauben.

Sehr verständlich ist es, daß der Theologe Schinz viel Teilnahme am geistlichen Stand und an der Kirche bekundet, und daß er als Gebildeter empfindlich ist für mangelnde Bildung da, wo er sie anzutreffen erwarten durfte. Wieviel anspruchsvoller in gutem Sinne erweist er sich gegenüber etwa dem Mathematiker Spleiß!

In der Widmung seines Manuskripts an seine Reisegefährten H. und J. Scheuchzer, H. Landolt, J. Troll, C. Hirzel, C. Bodmer und S. Hirzel ergeht sich der 28jährige Schinz in folgenden Worten: »Wenn ihr in dieser Schrift eure guten und schlechten Seiten, euere Fehler und euer Liebenswertes angemerkt finden werdet, so lasset sie euch eine Warnung und Aufmunterung für die Zukunft sein. Bei den schönen Gegenden und Aussichten die beschrieben sind, erinnert Euch der edlen Gefühle für die schöne Natur, die ihr gehabt. Bei Erwähnung kluger Reden, des Fleißes, der Künste, der Gastfreiheit, der Menschenfreundlichkeit die wir erfahren, laßt Euch zur Nachfolge aufmuntern. Wenn unartige Leute, grobe Begebnisse darin vorkommen« — so fährt Schinz weiter und mag sich leider gerade hier des Aufenthaltes in Glarus erinnern — »lernt daraus wie häßlich ihr sein würdet, wenn ihr gleiche Fehler gegen Fremde und Freunde beginget...«

Schinz\*, die sieben jungen Leute, die seiner Führung anvertraut waren, und deren zwei Bediente brachen am Morgen des 13. August 1773 von Panix auf und stießen bald auf einen aus dem Bündnerland heimkehrenden Glarner, der dort Tischtafeln gegen dürre Kirschen eingehandelt hatte und bereit war, der Reisenden Kleider zu tragen. Auf der Paßhöhe war es frostig und kalt, und mühsam der Abstieg, erst durch Schnee, dann durch Schuttfelder. *Elms* Holz-

\* Im folgenden benützt der Herausgeber *Markwart*, nicht aber ohne diesen, wo es für uns Glarner wünschbar war, nach dem Originalmanuskript zu ergänzen.

häuser fanden sie mit Schindeln gedeckt. Es gibt wenig Obst, aber viele ungezweigte Kirschen. Man pflanzt auch Feldbohnen, Erbsen, aber wenig Getreide, indem die Gegend größtenteils nur Mattland enthält. »Wir nahmen unsere Einkehr im Pfarrhaus, bei Herrn Pfarrer (Felix) *Freuler*. Denn man sagte uns, der Pfarrer wirte für Arme und Reiche. Es ist für die Reisenden ein wahres Glück, wenn sie an solchen abgelegenen Orten so guten Aufenthalt und Bequemlichkeit finden, wie in einem Gasthaus zu hoffen ist, und man doch um sein Geld so frei sein kann wie in einem Wirthaus. Aber für den geistlichen Stand hat es übrigens doch viel Nachteiliges; das mit diesem Amt verbundene Ansehen fällt aus seiner Würde, und es fällt einem Pfarrer schwer, Unordnungen zu vermeiden, dazu die Wirtschaften Anlaß geben.« Ursache dieser Nebenbeschäftigung ist natürlich wie anderwärts — z. B. in Panix — die niedere Besoldung der Geistlichen. Während die einen Pfarrer nicht ganz 500 Gulden erhalten, beträgt der Gehalt anderer gar nur 180—200. Die Pfarrhäuser sind schlecht, haben meist nur eine Stube. In solche Verhältnisse könnten sich kaum andere als Töchter des Landes schicken. Durch die Heirat mit Töchtern aus der Gemeinde wird das Ansehen des Pfarrers auch wieder nicht gefördert.

Die meisten Pfarrer des Landes studieren in Basel im Alumnat des Collegii Erasmiani, bringen aber wenig Gelehrsamkeit und noch weniger Lust, mehrere sich zu erwerben, nach Haus. Ausnahmen, wie Pfarrer *Freuler* dies beweist, gibt es auch hier. »Binnen 2 Stunden war Gesottenes und Gebratenes zugerichtet, und nachdem unser Wirt vernommen wer wir wären, setzten wir uns an die Mittagstafel, während welcher er uns mit Erzählung der Studien seines Sohnes zu Basel, mit Anpreisung seiner Bibliothek, seiner Ordnung in den Pfarr- und Gemeindbüchern, seiner Art zu predigen, und mit halb sinnreichem Schwatzen unterhielt, über den Landvogt von Uznach schmähte, der unbefugterweise die Pfrund Russikon im Zürchergebiet vergeben, auf welche er selbst hinzukommen Hoffnung gehabt. Mit seinen Kindern war er ungemein liebevoll und vernünftig, und mit Frau Pfarrerin sanft und gut, die übrigens eine traurige Bauernweiberfigur machte.« Wie beim katholischen Pfarrer von Panix, war auch hier die Zeche billig.

Noch am selben Abend gelangten die Reisenden nach *Glarus*. Da der Tagesmarsch ein etwas großer und anstrengungsreicher gewesen, stand man am folgenden Morgen erst um 7 Uhr auf, worauf man sich durch den langweiligsten und elendesten aller Perrückenmacher kämmen und kräuseln ließ, und damit ging der ganze Vormittag ver-

loren. »Der Adler-Wirt *David Marti*\*, früher Landvogt, stand immer mit der Kappe unter dem Arm mit ehrerbietiger Miene hinter meinem Sessel, und so böse ich auf ihn seiner Zeit gewesen, da man von seinen schönen Regierungstreichen erzählt, so mitleidig war ich jetzt gegen ihn, da er vom regierenden Landvogt zum demütigen Aufwärter herabgesetzt da stand, und aus seinem Betragen zu schließen mehr aus Dummheit und falschem Begriff vom Richter und obrigkeitlichen Amt, als aus Herzensbosheit gesündigt hatte.«

Weil *Hr. Pfr. Zwingli* in Luchsingen Zweien aus der Gesellschaft (den *Hr. Hirzeln*) Lehrer gewesen, wurde man allerseits rätig, ihn in seiner Wohnung zu besuchen, welche eineinhalb Stunden von Glaris, im Anfang des großen Tals in einer der anmutigsten Gegenden desselben gelegen ist. Er war über den Besuch sehr erfreut und ließ eine Erfrischung auftragen. »So artig als das kleine neue Pfarrhaus ist, so ist dennoch der gute *Hr. Pfarrer* wegen der Verschlagung an ein, in andern Absichten so verschlossenen und traurigen Posten zu bemitleiden, denn nicht nur muß er bei seiner zwar nicht gar großen und übrigens willigen, docilen Gemeind alle Pflichten eines Pfarrers mit Predigen, Besuchen der Kranken u. dergl. versehen, sonder über das noch alle Tage Schule halten, u. bekommt dafür ein Einkommen von nicht völlig 200 fl. Vernünftige, ihm angemessene Gesellschaft findet sich in der Nähe wenig. Mit den neueren Büchern u. dem was in der Welt u. dem Vaterland vorgeht, kann er sich aus Zeitmangel nicht mehr bekannt machen; was bleibt dann dem Menschen für Freude in diesem Leben übrig? Nichts als die Ueberzeugung aus eigener Erfahrung, daß das beste darin Müh und Arbeit sei...«

Am 15. August besuchen die Reisenden den Vormittagsgottesdienst, und hören unter vor- und nachgehender Instrumentalmusik ein »Meisterstück von Predigt an, in der mit einer unnachahmlichen überschwenglichen, überflüssigen Wortberedsamkeit, die allertrivialsten Postill-Cräme in fast zweistündigem äußerst lebhaftem freiem Vortrag der lieben Gemeinde Gottes, den Räten und Landleuten zu Glarus von Herrn Pfarrer Tschudi vorgetragen, angepriesen, aufgedrungen wurde«. Schelmisch fügte Schinz hinzu: »Wenn ich nur einige Augenblicke mehr Zeit hierauf wenden möchte, so könnte ich mich nicht enthalten einige Stellen von der Weis, Art Gattung, Gestalt und Manier dieser schönen, sinnreichen, wohlabge-

---

\* Schinz schreibt irrtümlich: Ludwig Schindler. Vergl. »Daten« von Bartel und Jenny. II., 1323.

teilten, ordentlichen, langunterhaltenden Rede des sonst ehr-acht-und preiswürdigen Herren Dekans, Pfarrers und Predigers Tschudi, und seiner Menge schicklicher, passender und dienlicher Synonima, gleichbedeutender Ausdrücke und Redensarten hier anzuführen. Man kann sich aber alles wohl vorstellen, ohne daß ich nötig hätte mehr davon zu sagen.

Geheuratete Männer gehen in Mänteln zur Kirche; fast alle, die jungen und alten haben wohlriechende Blumen mit langem Stiel in den Händen. Unter den Weibern geht niemand französisch gekleidet, sondern alle in der Landestracht, die der Badenschen ähnlich ist. Das Volk scheint in der Kirche äußerst aufmerksam und andächtig zu sein, und wenn der Prediger recht laut und lebhaft mit starken Gestibus und lange ohne einigen Anstoß mit der Zunge schwatzen kann, gefällt es am besten.

Auf der Kanzel und beim Taufen braucht man noch die alte Zürcher Liturgie... Beim Taufen der Kinder sind zwei männliche und zwei, ja oft drei weibliche Zeugen. Der Mann überreicht das Kind dem Pfarrer, und dieser tauft es, indem Er (!) es unter dem linken Arm hält; der bei Reichen und Armen angenommene Stift Pfennig ist 1 Bazen. Jeder Taufzeug giebt 1 Thlr. Einbindeten, welches die Hebamme mit Aufhebung eines Schnupftuchs einsammelt. Bei dem Gesang ist keine Ordnung; man geht und kommt ohngescheut. Die Kirche ist beiden Religionen gemein, und ein finsternes, warmes Gebäude, welches auf die allerunschicklichste Weise eingerichtet ist. Es stehen zwei unförmige Orgeln an die Wand geheftet; die einte brauchen die Katholischen, die andere die Reformierten; sie nehmen der Kirche fast alle Heiterkeit weg, und sind sichtbar Zeugen der Eifersucht beider Religionsgenossen.«

Nachmittags wurden die Zürcher in das Schützenhaus eingeladen, wo das halbe Land versammelt war und sich mit Schießen nach dem Ziel ergötzte. Dies scheint eine der herrschendsten Liebhabereien der Einwohner zu sein. Es geht aber laut dabei zu und ist ebensowohl auf ein gemeines Trinken und Lustigmachen als auf das Schießen abgesehn.

Nachdem die Besucher das Mittagessen in ihrem Logis, dem »Adler«, eingenommen hatten, wurden sie ins Wirtshaus zum »Rößli« geführt, » wo eine ganz groß mächtige Stuben mit vielen Trinktischen durchaus enge ineinander mit den vornehmsten Herren Vorgesetzten und Landleuten des Stands besetzt war. Es glich einem unserer Zunftmähler, doch hatte man nur Wein und Brod, die Vornehmen

Braten und Salat, aber ohne gedeckten Tisch, und jeder auf seine Rechnung was und soviel er wollte...«

Hier wurden die Zürcher den Herren Seckelmeister (David) Zweifel, Landvogt Tschudi und Dr. Marti vorgestellt. Man hörte aber keinen einzigen vernünftigen Diskurs, keine Erzählung, keine feinen Scherze, lauter armselige Wortspiele, Spässe, Einfälle, Stichelreden und Satyren, Anspielungen, Bezeugungen des Wohlwollens und der Freundschaft, die aber nur sie unter sich verstanden. Nachdem Schinz einige Proben dieser geistreichen Unterhaltung gebracht, fährt er fort: »Herr Dr. Marti wurde endlich von dem edeln Reben-saft so begeistert, daß er uns von seinen Kuren, von der Möglichkeit der Schwangerschaft eines Mädchens unter den und diesen Umständen, von dem wichtigen Fall, den sie hierüber mit einer Gefangenen haben, welche er bei seinem Eid habe visitieren müssen; ferner von den Ansichten auf dem Schynberg, wo er die Sonne um ihr Centrum habe herumschnurren gesehen und daraus beweisen könnte, daß die Erde rund seye, der Weitläufigkeit nach erzählte, sich dabei bald auf den, bald auf einen andern anwesenden Herrn berufte. Nicht wahr, Herr Ratsherr... Herr Landesseckelmeister, Sie können sagen? — so daß wir von seinen Gesprächen und dem tollen Gesums halb krank wurden, und uns die Erlaubniß wegzugehen ausbaten.

Bei meinem Eid, die Herren haben ja noch nichts getrunken, die Gläser sind noch nicht leer — rufte man uns zu wie rasend und taub; allein wir empfahlen uns und gingen weg. Einige der Herren begleiteten uns und baten sich's zur Ehre aus, mit uns zu Nacht zu speisen, redten aber so elendes Zeug, unzüchtige Possen und Narrenthädungen, daß wir alle zum Sterben Langweil hatten, dem GUT NACHT mit Schmerz entgegensahen, und endlich uns unter dem Vorwand, dem Schlaf nicht mehr länger widerstehen zu können, der Tafel entzogen.

Die Zech so wir unserm H. Wirt und Landvogt zu bezahlen hatten, war nach dem, so wir verzehrt, sehr billig...« Zu den Zechkosten kamen noch einige andere, wie z. B. die für Besorgung der Perruquen für 7 Personen, welches 1 fl. 15 B. ausmachte. Das Waschen von 8 Hembden, 9 Paar Strümpfen, 4 Schnupftüchern, 2 Paar Hosen, 5 Kappen kostete 1 fl.

Am folgenden Tag, den 16. August, machten sich die Gäste auf den Weg nach Weesen, und der Reisebericht stellt fest, die Gegend *oberhalb* von Mollis sei an Getreid und Hanf und Erdapfel fruchtbar, *unterhalb* von Mollis aber sumpfig.

Am 19. August statteten die Zürcher dem Schloß Werdenberg einen Besuch ab, wo sie von Landvogt Joh. Jakob Blumer aus Glarus »über die Maßen freundlich« aufgenommen wurden. »Derselbe gab uns ein recht schweizerisches Frühstück; statt des Kaffee schenkte er jedem ein ordentliches Tischglas voll Kirschwasser ein und setzte uns einen Leib Roggenbrod für«.

Als letztes aus dem Reisebericht von Schinz fügen wir noch die Notiz bei, daß der Führer über das Engelberger-Joch der Gesellschaft erzählte, »wie er sich durch das Graben von Enzianwurzeln den Sommer über erhalte; für jeden Zentner Enzianwurzeln bekomme er von einem Glarner 20 Batzen, und wenn es gut gehe, sammle er an einem einzigen Tag einen Zentner«.

\*

Die »Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens« wollen, nach den den betreffenden Reisebriefen beigegebenen Daten, im Jahre 1776 ausgeführt worden sein. Bei näherem Zusehen entpuppen sich die beiden 1778 im Verlag der typographischen Gesellschaft London erschienenen Bändchen als nichts anderes denn als sehr schlecht (nach Trümpi und Fäsi) zeitgenössisch auffrisierter Auszug aus Gruners »Eisgebirge des Schweizerlandes«, Bern 1760 (!).

Wie mißlich es um Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit des Verfassers dieser Reisebriefe steht, mögen folgende Zitate belegen:

Zur Herstellung von grünem Glarnerkäs nimmt man »Zieger von abgenommener Milch, preßt die Schotte aus, stellt ihn an ein warmes Ort, bis er Maden bekommt und einen starken Geruch von sich giebt...« (II, 107).

»Von Matt kam ich nach Elm, einem zerstreuten Dorfe, welches einen ziemlichen Weinwachs hat, der eben nicht von dem schlechtesten ist« (II, 114).

Das Dorf Urnen »versteckt sich in einer Menge von Obstbäumen... die Gegend hat auch etwas, obgleich schlechten Weinwachs« (II, 125).

Als Beschluß seines dritten und letzten Reisebriefes aus dem Glarnerland gibt der zu seinem Vorteil sich nicht nennende Plagiator eine in der Ich-Form gehaltene Schilderung des Besuchs der Berggruft ob der Oberurner Schwende, welchen Besuch aber nicht er, 1776, sondern 1718 Joh. Hch. Tschudi von Schwanden unternommen hat.